

PThI

Pastoraltheologische
Informationen

Zwischen Lust und Ehre

Freies Engagement in Kirche und Gesellschaft

ISSN: 0555-9308

32. Jahrgang, 2012-1

Stefan Gärtner

Vor Risiken und Nebenwirkungen wird gewarnt

Beobachtungen zur Professionalisierung der Pastoral

Die Professionalisierung der Pastoral ist gegenwärtig zwei grundsätzlichen Versuchungen ausgesetzt.

„Man kann sie als Allheilmittel für die Konstitutionsprobleme der Kirche in der späten Moderne missverstehen oder als Teil des Problems selber, das es nach rückwärts zu überwinden gälte. Beides ist falsch. Die erste Meinung übersieht den Dienstcharakter der Professionalisierung und leugnet ihre Ambivalenzen, die zweite übersieht ihren Fortschrittscharakter und leugnet die Chance gesteigerter Sachgerechtigkeit pastoralen Handelns.“¹

Wenn es im Weiteren um einige Risiken und Nebenwirkungen der pastoralen Professionalisierung geht, dann sollen dabei die genannten Extreme vermieden werden. Wir setzen die Notwendigkeit und Unhintergebarkeit seelsorglicher Kompetenzsteigerung voraus. Sie ist aber kein Selbstzweck und hat kein Ziel in sich, sondern dient letztlich dem Auftrag des ganzen Volkes Gottes, nämlich Zeichen und Werkzeug für das Heil der Welt zu werden. Das impliziert die wechselseitige Verwiesenheit von hauptberuflichem und freiwilligem Engagement in der Kirche. Dem ist die Professionalisierung der Hauptamtlichen zuzuordnen.

Ausgehend von dieser Grundeinsicht möchte ich einen kritischen praktisch-theologischen Blick auf die Grenzen und möglichen Probleme der Professionalisierung in der Seelsorge werfen. Mit dieser bewusst selektiven Fragestellung wird ihre fundamentale Bedeutung und Notwendigkeit aber nicht demontiert, sondern vielmehr vorausgesetzt. Ich hoffe, dass durch die Auswahl exemplarischer Probleme einige grundlegende Aspekte der Professionalisierung der Pastoral deutlich werden.

¹ Rainer Bucher, Priester des Volkes Gottes. Gefährdungen – Grundlagen – Perspektiven, Würzburg 2010, 120.

1. Typisch katholische Herausforderungen der Professionalisierung der Pastoral

1.1 Der anti-professionelle Effekt des Ordo

Einen spannungsreichen Widerhaken für die pastorale Professionalisierung in der katholischen Kirche stellt die exklusive Bindung von Leitungsverantwortung und Hirtengewalt an das Weihesakrament dar. Die Koppelung von Jurisdiktion und Ordination wird prekär, wenn immer weniger geeignete Kandidaten für das diakonische, priesterliche oder bischöfliche Amt bereitstehen. Neben einer strukturellen Arbeitsüberlastung der hauptamtlichen Mitarbeiter in der seelsorglichen Praxis² führt dies zunächst rein quantitativ zu einem Mangel an professionellen Ressourcen. Dieser wird noch dadurch verschärft, dass das Kriterium der Weihe auch in Bereichen angewendet wird, die nicht unter die *potestas iurisdictionis* fallen. So hat sich die Konferenz der Pastoraltheologen und Pastoraltheologinnen zum Beispiel kritisch zur Priesterklausel bei der Berufung auf pastoraltheologische Lehrstühle geäußert.³

Auch über die rein quantitativen Aspekte hinaus hat das genannte Selektionsprinzip bei Leitungsfunktionen in der katholischen Kirche einen anti-professionellen Effekt. Ein Amtsverständnis, das die sakramentale Einsetzung durch die kirchliche Autorität als eigentliche Grundlage für die hauptamtliche seelsorgliche Tätigkeit versteht, bildet einen starken Abwehrmechanismus gegen den Anspruch der Professionalität.⁴ In dieser Perspektive nämlich scheint es sich dabei bloß um eine sekundäre Notwendigkeit zu handeln.

In der Spätmoderne allerdings wird die herausgehobene Position der Kleriker allein aufgrund ihrer Weihe, das heißt zur Not auch ohne die benötigten professionellen Fertigkeiten, sogar von den engagierten Ehrenamtlichen nicht mehr akzeptiert. Privilegien und Verzichtleistungen (wie zum Beispiel der Zölibat), die in der Vergangenheit noch selbstverständlich und plausibel waren, werden nach dem Ende des Katholizismus und dem Abschmelzen der Volkskirche nicht mehr anerkannt und geschätzt.⁵ Das genaue Gegenteil scheint der Normalfall geworden zu sein.

² Vgl. Stefan Gärtner, *Zeit, Macht und Sprache. Pastoraltheologische Studien zu Grunddimensionen der Seelsorge*, Freiburg/Br. u. a. 2009, 61–79.

³ Vgl. Stellungnahme der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen und Pastoraltheologinnen e. V. zur Besetzung pastoraltheologischer Lehrstühle, in: <http://www.pastoraltheologie.de> (16.03.2010).

⁴ Vgl. Hans Schilderman, *Religion as a profession*, Leiden – Boston 2005, 235–257.

⁵ Vgl. Bucher, *Priester* (s. Anm. 1) 9–51.

Statt der selbstverständlichen Anerkennung des Amtsträgers als Amtsträger erwarten die Ehrenamtlichen nun, dass sein pastorales Handeln zumindest basalen Standards an funktionaler Kompetenz genügt. Die Seelsorge steht in der Spätmoderne unter einem grundsätzlichen Professionalisierungsanspruch. Sie muss nicht nur gut gemeint sein, sondern auch gut ausgeführt werden.

„Der Status eines Seelsorgers wird nicht länger als direkte Ableitung seines Amtes garantiert, sondern er muss als Effekt persönlicher Leistung verdient und realisiert werden.“⁶

Die Koppelung von Leitungs- und Weihengewalt wird dieser Anforderung nicht gerecht, weil sie eine Vorbedingung enthält, nämlich die der Weihe, die gerade nicht funktional als konkrete professionelle Fähigkeit verrechenbar ist.

Dass viele geweihte Seelsorger *faktisch* über solche Fähigkeiten verfügen, ist zum Glück eine Tatsache. Sie widerspricht unserer These aber nicht. Dies gilt nämlich nicht wegen, sondern trotz ihrer Weihe. Umgekehrt wird das Selektionsprinzip bei den Leitungsfunktionen der katholischen Kirche in den Fällen umso prekärer, in denen es *keine* „genügende Übereinstimmung des Zuständigseins-Für mit dem Fähigsein-Zu“⁷ gibt, wo also mit anderen Worten die Übertragung von Verantwortung aufgrund der Weihe nicht auf die benötigten professionellen Kompetenzen zu ihrer Übernahme trifft.

Das führt zu dem genannten anti-professionellen Effekt. Man versucht dann nämlich dem Professionalisierungsdruck dadurch auszuweichen, dass man die amtliche Seite und die damit verbundene Zuständigkeitskompetenz gegenüber dem ‚bloß‘ freiwilligen Engagement einseitig betont und sie für unverzichtbar und wesentlich erklärt. Durch kirchen- und arbeitsrechtliche Privilegien allein lässt sich die dominante klerikale Rolle in der Seelsorge unter den Bedingungen der Spätmoderne allerdings nicht mehr absichern. Denn heutzutage ist pastorale Professionalität gefragt, also der angemessene Ausweis von Kompetenzen und Fähigkeiten.

Der anti-professionelle Effekt des Ordo führt aber nicht nur zur autoritativen Verteidigung der privilegierten Stellung der Kleriker. Dies ist nur eine Seite der Medaille. Es gibt auch die genau entgegengesetzte Reaktion in kirchlichen Leitungspositionen auf den Professionalisierungsdruck, nämlich die Selbstdistanzierung der Rollenträger vom Hirtenamt. Die Vermeidung der Übernahme von Verantwortung, die man aufgrund seines Amtes und seiner Befugnisse faktisch hat, ist ebenfalls eine typische Erscheinung in der katho-

⁶ Rein Nauta, *Dubbelspel. Ambt en professie in het pastoraat*, in: Herman Beck u. a. (Hg.), *Over spel. Theologie als drama en illusie*, Leende 2000, 260–290, hier 265.

⁷ Hermann M. Stenger, *Führen und Leiten zu allen Zeiten. Vom Wandel der Machtausübung in der katholischen Kirche*, in: *Theologisch-praktische Quartalschrift* 157 (2009) 18–26, hier 20 (im Original teilweise kursiv).

lischen Kirche. Weil man die Führungsrolle aufgrund von Kompetenzdefiziten sowieso nicht ausfüllen kann, relativiert man einfach den Anspruch, der mit der eigenen Position kirchenrechtlich und institutionell verbunden ist. In nicht wenigen Fällen füllen dann Ehrenamtliche das entstandene Vakuum auf.

Dieses klerikale Vermeidungsverhalten zeigt sich exemplarisch an der enormen Bedeutung „kirchlicher Nutzfreundschaften, die moderne Auswahlkriterien wie Leistung oder Kompetenz völlig schmerzfrei umgehen“⁸. Genau dies sind die Kriterien, nach denen eine professionelle Organisation ihre Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen rekrutieren sollte. In der katholischen Kirche werden diese Kriterien manchmal durch die persönliche Bindung von Leitungsverantwortlichen und Mitarbeitern unterlaufen. Wenn der Generalvikar früher einmal Pfarrer der eigenen Heimatgemeinde war, steigen die Chancen auf eine Anstellung. Zur Not werden dann professionelle Defizite beim Bewerber relativiert.⁹

Hinzu kommt, dass eine solche Selbstdistanzierung der Leitung in der Kirche von ihrer institutionellen Rolle durch manche sogar goutiert wird.¹⁰ So ließen sich zum Beispiel persönliche Härten bei den Mitarbeitern abfedern oder frühere Fehlentscheidungen des kirchlichen Apparates korrigieren. Faktisch führt diese Nichtwahrnehmung von Leitungsverantwortung im Hirtenamt aber zur Aushöhlung pastoraler Professionalität, und zwar bereits in der Rekrutierungsphase.¹¹ Es braucht nicht viel Phantasie, um sich vorzustellen, dass dies auch im Weiteren Folgen für die pastorale Praxis hat.

Beide Umgangsweisen mit dem Professionalisierungsdruck auf das geweihte Amt, die autoritative Verteidigung und die Flucht aus der Verantwortung, können nicht überzeugen. Dabei brauchen Professionalität und Wehegewalt einander ganz offensichtlich nicht zu widersprechen. Die pastorale Praxis zeigt dies. Nur darf Letzteres nicht zur Verbrämung der Defizite bei Ersterem eingesetzt werden. Stattdessen käme es auf eine überzeugende Verbindung von amtstheologischer Begründung und kompetenzorientierter Ausbildung und Praxis an.¹² Das gilt zumindest so lange, wie die katholische

⁸ Michael Schüßler, Klerikalismus im Volk Gottes. Beobachtungen zur gegenwärtigen Formation einer vormodernen Problematik, in: Rainer Bucher – Johann Pock (Hg.), *Klerus und Pastoral*, Berlin u. a. 2010, 5–19, hier 14.

⁹ Vgl. Sjaak Körver, *Conflicten in de context van het pastoraat: een praktisch-theologische en pastorale reflectie*, in: Annemie Dillen – Didier Pollefeyt (Hg.), *Ga nu allen in vrede! Omgaan met macht en conflicten in pastorale contexten*, Leuven 2010, 33–53, hier 43–45.

¹⁰ Vgl. Stefan Orth, *Profis für die Kirche*, in: *Herder Korrespondenz* 58 (2004) 163–165, hier 163.

¹¹ Vgl. Stenger, *Führen* (s. Anm. 7) 19f.

¹² Einen möglichen Ansatzpunkt hierfür stelle ich in 4.2 zur Diskussion.

Kirche die exklusive Koppelung von Jurisdiktion und Ordination aufrechterhalten will.

1.2 Religiöser Spezialist in der katholischen Kirche – eine Profession mit zwei Stufen

Nichtgeweihte können eine von dieser Koppelung abgeleitete Leitungsverantwortung in der katholischen Kirche übernehmen. Sie können an der Jurisdiktion mitwirken, aber nicht daran teilhaben.¹³ Der im letzten Abschnitt benannte Selektionsmechanismus bei der Besetzung von Leitungspositionen in der katholischen Kirche hat somit nicht nur Konsequenzen für das Verhältnis von hauptberuflich und freiwillig Engagierten, sondern auch für das Verhältnis von geweihten und nicht geweihten Theologen im pastoralen Dienst.¹⁴ Man übt ein- und dieselbe Profession aus, allerdings in abgestufter Form.

Eine solche Differenzierung ist innerhalb einer Profession plausibel, wenn sie der Passung von deren typischen Leistungen an die Erwartung der Abnehmer dieser Leistungen dient. Hierfür müssen also professionsinhärente Notwendigkeiten sprechen. So führt etwa das Ungenügen der Schulmedizin zu einem Sektor alternativer Angebote. In der katholischen Kirche hingegen beruht die Differenzierung zwischen geweihten und nicht geweihten Theologen im pastoralen Dienst nicht auf einer professionellen Notwendigkeit, sondern auf einem der Tätigkeit vorausliegenden Wesensmerkmal.

Dies kann zwischen beiden Gruppen zu Spannungen führen. Sie nehmen berufssoziologisch dieselbe Rolle ein, aber sie dürfen nicht in jedem Fall auch die gleiche Position in der Organisation besetzen und die gleichen Tätigkeiten ausüben. Sie sind gemeinsam religiöse Spezialisten gegenüber der großen Mehrheit der nichtprofessionellen Gläubigen.¹⁵ Der Weihevorbereitung führt aber offenbar zu einer unehrlichen Konkurrenz zwischen ihnen, weil die Laientheologen und Laientheologinnen zumindest *de jure* immer in der zweiten Reihe

¹³ Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 129), Bonn 1997.

¹⁴ Vgl. Stefan Gärtner, *Laientheologen in der Gemeinde. Eine Situationsanalyse*, in: *Theologisch-praktische Quartalschrift* 157 (2009) 187–195; Rainer Bucher – Georg Plank, *Ungeliebte Kinder, überlastete Lieblingssöhne und weit entfernte Verwandte. Warum hat die Kirche Probleme mit ihrer professionellen Struktur?*, in: Rainer Bucher (Hg.), *Die Provokation der Krise. Zwölf Fragen und Antworten zur Lage der Kirche*, Würzburg 2004, 45–62.

¹⁵ Vgl. Michael Hochschild, *Komplizen des Unterschieds: die Hauptberuflichen in der Kirche*, in: *Theologie der Gegenwart* 47 (2004) 50–56, hier 52.

verbleiben müssen. Das gilt selbst dann noch, wenn sie *de facto* selbstständig Leitungsverantwortung übernehmen, etwa bei der Leitung einer Gemeinde.¹⁶

Diese strukturelle Bevorzugung der Geweihten auf der Grundlage nichtprofessioneller Kriterien scheint aufseiten der Laientheologen und Laientheologinnen komplementär gerade eine verstärkte Tendenz zur Profilierung durch Weiterbildung und Schulung zu stimulieren.¹⁷ Das ist ein Weg, um sich von der Vorrangstellung der geweihten (und damit männlichen) Kollegen zu emanzipieren.¹⁸ Laientheologen versuchen vieles besser zu machen, selbst wenn sie manches davon offiziell gar nicht dürfen. Dieses Bemühen um Professionalität kann das Verhältnis beider Gruppen zueinander zusätzlich belasten.

„Der Kompetenzgewinn der Professionalität wird zum Rivalitätsort gegenüber der Sakramentalität des Priestertums: eine für beide Seiten ausgesprochen unglückliche Entwicklung.“¹⁹

Die Verteilung zwischen erster und zweiter Reihe in der katholischen Pastoral und die Abstufung in der Rolle des religiösen Spezialisten beruhen also nicht auf professionsgebundenen Notwendigkeiten, sondern auf einem amtstheologischen Status, der der konkreten seelsorglichen Tätigkeit vorausgeht. Die Bemühungen um pastorale Professionalität unter Laientheologinnen und Laientheologen können dadurch leicht zur Unzufriedenheit führen. Denn dieses Bemühen wird in der katholischen Kirche nicht durch Verantwortungszuwachs, Gehaltszulagen oder Aufstiegsmöglichkeiten belohnt, wie es normalerweise der Fall ist. Trotz aller Anstrengungen und Kompetenzgewinne und trotz aller faktischen Anerkennung der eigenen Leistung durch die Pastoralen bleibt einem als Nichtgeweihtem strukturell immer die zweite Reihe.²⁰

Eine Lösung für dieses Problem könnte in der von Michael Hochschild vorgeschlagenen Richtung gesucht werden. Er plädiert dafür, „statt einer segmentierten Professionalisierung eine funktionale Professionalisierung anzu-

¹⁶ Vgl. Michael Böhnke – Thomas Schüller (Hg.), *Gemeindeleitung durch Laien? Internationale Erfahrungen und Erkenntnisse*, Regensburg 2011; Johannes Panhofer – Sebastian Schneider (Hg.), *Spuren in die Kirche von morgen. Erfahrungen mit Gemeindeleitung ohne Pfarrer vor Ort – Impulse für eine menschennahe Seelsorge*, Ostfildern 2009.

¹⁷ Vgl. Paul M. Zulehner – Katharina Renner, *Ortsuche. Umfrage unter Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten im deutschsprachigen Raum, Ostfildern 2006*, 77–79. Was die Einschätzung der grundsätzlichen Bedeutung pastoraler Professionalisierung betrifft, muss man diese These allerdings relativieren. Vgl. Schilderman, *Religion* (s. Anm. 4) 89f., 97.

¹⁸ Eine vergleichbare Dynamik zeigt sich interessanterweise auch in der evangelischen Kirche. Vgl. Bernhard Suin de Boutemard, *Sozialer Wandel und Professionalisierung der Gemeindepädagogik*, in: *International Journal of Practical Theology* 1 (1999) 14–51.

¹⁹ Bucher, *Priester* (s. Anm. 1) 49.

²⁰ Vgl. Orth, *Profis* (s. Anm. 10) 165.

streben“²¹. Damit ist nicht gemeint, dass die ‚Standesunterschiede‘ zwischen Geweihten und Laienmitarbeitern in der Pastoral völlig vernachlässigbar wären. Die notwendigen Differenzierungen müssen sich aber vorrangig an den funktionalen Herausforderungen der kirchlichen Praxis in der spätmodernen Gesellschaft orientieren. Wenn diese das Kriterium bilden, dann führt die Differenz zwischen den Berufsgruppen nicht zum Auseinanderfallen der Seelsorge. Über die kollegiale Zusammenarbeit bilden sie eine funktionale Einheit in der notwendigen Unterschiedenheit der Ämter und Berufungen.

2. Die Spannung zwischen professionstheoretischer Echtheitsforderung und professionsinhärenter Distanznahme

Für hauptamtliche Seelsorger, ob es sich nun um einen Priester oder einen Laientheologen handelt, gilt im Gegensatz zu den Ehrenamtlichen die „professionstheoretische ‚Echtheitsforderung‘. Anders gesagt: Sie müssen nicht nur wissen, wie sie handeln, sondern es mit Leib und Seele tun.“²² Von ihnen werden also nicht nur bestimmte Fertigkeiten erwartet. Pastoral ist ein Beziehungsberuf, der zudem den persönlichen Glauben voraussetzt. Noch stärker als es sowieso schon bei einer der klassischen Professionen der Fall ist, muss man ihn mit persönlicher Betroffenheit und Engagement sowie mit innerer Zustimmung zu den dominanten Werten, Inhalten und Ausdrucksformen ausüben. Hinzu kommen typische Professionszumerkungen wie die ständige Erreichbarkeit oder die Einhaltung des berufsethischen Verhaltenskodex.²³

Im Vergleich von hauptamtlichem und freiwilligem Engagement in der Pastoral werden die Probleme dieser Ansprüche deutlich. Wer Religion zu seinem Beruf macht, der ist zum Beispiel mit der Spannung zwischen Glauben *because of the profession* und Glauben *apart of the profession* konfrontiert.²⁴ Vom Hauptamtlichen wird einerseits der Glaube wie selbstverständlich erwartet. Andererseits ist dessen kirchliche Formgebung von seiner persönlichen Überzeugung und spirituellen Praxis manchmal entfernt. Die Kirche und die einzelnen Gemeindeglieder erwarten aber von ihrem Pfarrer, dass er die christliche Botschaft in Wort und Tat glaubwürdig vertritt und verkündet. Das führt zu Problemen, wenn dieser selbst nicht mehr gläubig ist oder etwas anders glaubt. Als professioneller Repräsentant der Glaubensgemeinschaft

²¹ Hochschild, *Komplizen* (s. Anm. 15) 54.

²² Hochschild, *Komplizen* (s. Anm. 15) 52.

²³ Vgl. Michael Klessmann, *Seelsorge und Professionalität. Eine Problemanzeige*, in: *Praktische Theologie* 40 (2005) 283–290, hier 284f.

²⁴ Vgl. Nauta, *Dubbelspel* (s. Anm. 6) 263–265.

kann er sich der daraus entstehenden Spannung im Gegensatz zu den Ehrenamtlichen nicht durch die gestufte Teilnahme an kirchlichen Veranstaltungen oder durch Rückzug entziehen.

Das umfassende professionelle Anforderungsprofil in der Pastoral wird insbesondere dann problematisch, wenn die Ehrenamtlichen dem Hauptamtlichen Defizite an Glaubwürdigkeit und Einsatzbereitschaft unterstellen.²⁵ Er hat gegenüber ihrem freiwilligen christlichen Engagement mit dem vermeintlichen „Authentizitätsdefizit bloß gelernten, gut bezahlten Berufshandels“²⁶ zu kämpfen. Während sich die Ehrenamtlichen die abendliche Gremiensitzung mühsam von ihrer Frei- und Familienzeit abknapsen, entschuldigt sich der Pfarrer mit dem Hinweis, dass dies sein freier Abend sei. Während sie die Katechumenen in ihrer Privatwohnung empfangen, schirmt er seine Gemächer ab. Während sie die Äußerungen des Papstes am Arbeitsplatz mit Mühe verteidigen, signalisiert der Pfarrer in seiner sonntäglichen Predigt gerade eine Distanz zu ihnen.

Für seelsorgliche Professionals gilt aber gerade „das Gebot der Distanzverweigerung“²⁷. Sie sollen nicht nur einfach eine Rolle spielen und pastorale Techniken und Verfahren kompetent ausführen, sondern sich auch als Person und als Gläubige mit dieser Rolle identifizieren. In diesem Sinne muss der Seelsorger ein Generalist sein.²⁸ Damit ist nicht gemeint, dass er alles kann und alles tun muss. Aber es gehört zu den Kennzeichen seiner Profession, dass er sein Berufshandeln mit persönlicher Präsenz, Zugänglichkeit und Glaubwürdigkeit über einen verlässlichen Zeitraum hinweg verbindet. Für viele Gläubige ist diese personalisierte Form kirchlicher Kontinuität eine Grundvoraussetzung, um einem Seelsorger als Professional ihr Vertrauen zu schenken. Außerdem ist dies ein wichtiges Motiv für ihr ehrenamtliches Engagement, zum Beispiel in einer Gemeinde.²⁹

Die professionstheoretische Echtheitsforderung ist aber nur die eine Seite der Medaille. Zum pastoralen Beruf gehört nämlich auch die Fähigkeit zur Abgrenzung und zum Neinsagen. Pastorale Professionalisierung wirkt an

²⁵ In der Regel sind die Erwartungen und Ansprüche an die professionelle Kompetenz und die Person der Hauptamtlichen höher als die Bewertung von deren tatsächlichem Handeln. Vgl. Joke Bruinsma-de Beer, Pastor in perspectief. Een praktisch-theologisch onderzoek naar de competentie van de pastor, Gorinchem 2006, 55–74. Dieselbe Diskrepanz zwischen gewünschtem und faktischem Verhalten findet man auch im Selbstbild der Seelsorger und Seelsorgerinnen. Vgl. ebd., 90–107.

²⁶ Bucher, Priester (s. Anm. 1) 109.

²⁷ Michael Hochschild, Das offene Berufsgeheimnis. Vom kirchlichen Metier des Menschen, in: Theologie der Gegenwart 47 (2004) 280–286, hier 283.

²⁸ Vgl. Isolde Karle, Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft, Gütersloh 2001, 233–243.

²⁹ Vgl. Isolde Karle, Kirche im Reformstress, Gütersloh 2010, 155–173.

diesem Punkt ambivalent. Fordert sie einerseits vom Hauptamtlichen persönliche Betroffenheit und Authentizität, so schafft sie andererseits selber eine strukturelle Differenz zwischen Rollenträger und Rolle.

Professionalisierung zeichnet sich nämlich durch die Standardisierung von Handlungen und Vollzügen aus, wie dies zum Beispiel in der liturgischen Agenda oder im ritualisierten Kommunikationsverhalten beim Seelsorgegespräch zum Ausdruck kommt. Wiederkehrende Situationen sind so leichter zu bearbeiten.³⁰ Der kompetente Einsatz von Methoden und Standardverfahren ist ein Kennzeichen pastoraler Professionalität. Dies entlastet den Hauptamtlichen, weil es dessen Praxis personenunabhängiger macht und ihm so eine Distanz zur eigenen Rolle erlaubt. Gleichzeitig kommt hierin der grundlegende Wandel der pastoralen Profession von einer Lebensform in einen funktionsbezogenen Beruf zum Ausdruck.³¹ Die traditionelle Totalidentifikation mit der seelsorglichen Rolle wird heute von vielen gerade als unprofessionell angesehen.

Die Professionalisierung der Pastoral impliziert somit selber eine strukturelle Distanz der Hauptamtlichen zur eigenen Tätigkeit. *Auf der einen Seite* hat diese Institutionalisierung, Methodisierung und Standardisierung der pastoralen Kommunikation Vorteile. Es macht den Einsatz der Professionals verlässlich und stabil. Seelsorge wird wiederhol-, objektivier- und erlernbar. Es entsteht Kontinuität und Regelmäßigkeit. Die bloße Beliebigkeit wird überwunden. Zudem ist der Pastorand vor Missbrauch durch den Hauptamtlichen geschützt, indem er sich auf dessen Berufskodex beziehen kann.³² Darin sind außerdem bestimmte Mindeststandards festgelegt, die sich als Leistung einklagen lassen.

Auch für den pastoralen Professional wirkt die genannte Institutionalisierung entlastend, weil zum Beispiel ein ritueller Vollzug *ex opere operato*, also unabhängig von seinen persönlichen Defiziten, Glaubensüberzeugungen

³⁰ Vgl. Gärtner, Zeit (s. Anm. 2) 61–84, 248–260.

³¹ Vgl. Christian Grethlein, Pfarrer – ein theologischer Beruf!, Frankfurt/M. 2009, 83–103, 114–116.

³² Vgl. VPW Nederland, Beroepscode voor r.-k. pastores, Utrecht 2011; Marlène Inauen, Standards für Krankenhausseelsorge in Europa, in: Rudolf Albisser – Adrian Loretan (Hg.), Spitalseelsorge im Wandel, Münster 2007, 121–124; Larry VandeCreek – Laurel Burton, A white paper. Professional chaplaincy: its role and importance in healthcare, in: The Journal of Pastoral Care 55 (2001) 81–97. Ein Berufskodex (und die Berufung darauf bei Grenzüberschreitungen) ist letztlich allerdings nur dann effektiv, wenn er die Kontrolle der Professionals und ihrer Standesorganisation im Sinne einer *Selbstverpflichtung* garantiert. Vgl. Jörg Rüpke, Controllers and professionals. Analyzing religious specialists, in: Numen 43 (1996) 241–262, hier 256.

oder Vorlieben gelingen kann.³³ Institutionalisierung der Seelsorge impliziert somit einen Abstand zwischen dem Hauptamtlichen und seiner Funktion, der die Berufsausübung erleichtert und insbesondere bei einer Teilzeitanstellung (über-)lebensnotwendig ist.

Auf der anderen Seite schafft die inhärente Distanznahme bei der professionellen Seelsorgetätigkeit aber die Herausforderung, wie die Person, der Glaube und die individuelle Lebenssituation sowohl des Seelsorgers als auch des Pastoranden innerhalb der standardisierten Form angemessen Berücksichtigung finden. Dass dies in der Tat das Ziel sein sollte, ist zumindest die Erwartung der Gläubigen an ihren Hirten. Er soll ein überzeugter und überzeugender Musterchrist sein und nicht nur einen Job ausüben. An diesem Punkt zeigt sich erneut, dass in der Spätmoderne „die Überzeugungskraft und Authentizität des Pfarrers an die Stelle früherer Amtsautorität treten“³⁴.

Auch die Hauptamtlichen selbst wollen als Professionals glaubwürdige und erkennbare Zeugen des Evangeliums sein – und nicht nur Pastoraltechniken und -methoden kompetent anwenden. Viele haben die professionstheoretische Echtheitsforderung in ihr Selbstbild integriert. Offensichtlich zwingt sie die pastorale Professionalisierung aber gleichzeitig auch zu Abstand und Distanznahme.

Ein Seelsorger muss darum einen angemessenen Umgang mit der explosiven Mischung aus Authentizität und Professionalität sowie mit der Differenz beziehungsweise dem Zusammenhang von Person und Rolle finden und ihn arbeitspraktisch gestalten.³⁵ Er muss die Spannung zwischen professionstheoretischer Echtheitsforderung und professioninhärenter Distanznahme aushalten. Verspricht ihm Professionalisierung einerseits einen Zuwachs an Effektivität und Belastbarkeit, so droht dadurch andererseits der Verlust persönlicher Glaubwürdigkeit. Fordert umgekehrt die pastorale Profession Präsenz, Authentizität und Betroffenheit, weil erst dadurch die Glaubwürdigkeit eines Seelsorgers sichtbar wird, so verlangt die hauptamtliche Rolle gerade den verantworteten Umgang mit Rückzug und Distanz.³⁶ Der Glaube fordert Totalidentifikation, der Seelsorger als Professional muss seine Arbeitszeit dagegen zu begrenzen wissen und sein Privatleben abschirmen. Diese wider-

³³ Vgl. Clemens Sedmak, Zur Professionalisierung der Pastoral: Institutionalisierte Beziehungen, in: *Diakonia* 28 (1997) 153–158.

³⁴ Grethlein, *Pfarrer* (s. Anm. 31) 61f.

³⁵ Vgl. Nauta, *Dubbelspel* (s. Anm. 6) 270–284; Norbert Schuster, Der Zusammenhang von Profession und Person als Problem kirchlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Anmerkungen praktisch-theologischer Berufstheorie zu einer notwendigen Begriffsklärung, in: *Lebendige Seelsorge* 54 (2003) 142–147.

³⁶ Außerdem kann man das Authentizitätspostulat in der Seelsorge auch ganz grundsätzlich infrage stellen. Vgl. Gärtner, *Zeit* (s. Anm. 2) 248–260.

streitenden Pole gehören offenbar beide zu den Kennzeichen (nicht nur) der pastoralen Profession.

3. Pastorale Professionalisierung im öffentlichen Versorgungssystem

3.1 Zusammenarbeit und Konkurrenz der Professionen

Die Plausibilitätsstrukturen der spätmodernen Gesellschaft zwingen die Kirche(n) dazu, ihr pastorales Angebot stärker als früher zu differenzieren. Insbesondere die Pluralisierung der religiösen Ausdrucksweisen stellt eine ganz neue Herausforderung für die pastorale Profession dar.³⁷ Sogar innerhalb eines Vollzugs muss man die eigene Kommunikation nun an die spätmoderne religiöse Vielfalt anpassen, indem man zum Beispiel Katechese für verschiedene Lebensalter entwickelt.³⁸

Die Professionalisierung der Pastoral ist einerseits eine angemessene Reaktion auf diese Entwicklung.³⁹ Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass sie eine Ausfaltung des pastoralen Handelns erlaubt. Seelsorge muss sich also spiegelbildlich zu den externen Notwendigkeiten intern ausdifferenzieren. Andererseits erhöht die Professionalisierung über die Schaffung neuer seelsorglicher Angebote aber auch selber die Vielfalt religiöser Ausdrucksweisen. Außerdem führen die Abstufungen innerhalb der eigenen Profession zu immer mehr Spezialisentum. Diese Spezialisierung ist gleichzeitig unabdingbar, weil zum Beispiel Aufgaben wie die Krankenhaus- oder Notfallseelsorge ohne eine gründliche Zusatzausbildung kaum zu bewältigen sind.

Mit der offenbar notwendigen Spezialisierung ist unter anderem ein Verlust an Zusammenhang in der Pastoral verbunden. Es kommt insbesondere zum Auseinanderdriften von Gemeinde- und Kategorialseelsorge. Letztere manifestiert sich immer mehr als ‚kirchliche Zweitstruktur‘ (Reinhard K. W. Schmidt/Hermann Steinkamp). Sie ist in vielen Handlungsfeldern fester Bestandteil des wohlfahrtsstaatlichen Hilfesystems und als solcher sowohl organisatorisch als auch inhaltlich vom Gemeindealltag getrennt. Zwar verrichten professionelle Seelsorger ihren kategorialen Dienst stellvertretend für die Gemeinschaft der Glaubenden, was in ihrer kirchlichen Sendung und Beauftragung

³⁷ Vgl. Harm Dane, Professionaliteit in meervoud. Over de rollen voor kerkelijke professionals, in: *Theologisch Debat* 5 (2008-3) 49–55.

³⁸ Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *Katechese in veränderter Zeit*, Bonn 2004.

³⁹ Vgl. Harald Müller, Religion in der Gesellschaft und pastorale Profession. Bedingungen für eine gelingende Praxis von Pfarrerinnen und Pfarrern, in: Thorsten Peters u. a. (Hg.), *Gottes Profis? Re-Visionen des Pfarramts*, Wuppertal 2004, 121–144.

zum Ausdruck kommt. Beide Seiten drohen sich aber faktisch immer stärker aus den Augen zu verlieren.

Nicht nur das Beispiel der Entwicklung der Kategorialen Seelsorge in den Niederlanden zeigt, dass die pastorale Professionalisierung ein entscheidender Faktor in dieser Entwicklung ist.⁴⁰ Es entsteht ein Graben zwischen immer spezifischer und besser ausgebildeten Hauptamtlichen auf der einen Seite, die einen festen Platz im öffentlichen Hilfe- und Versorgungssystem einnehmen, und den ‚einfachen‘ Gläubigen, den Ehrenamtlichen sowie den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in der Pfarrei auf der anderen Seite.⁴¹

Zusätzlich versuchen manche Hauptamtliche in der Kategorialen Seelsorge, sich mit der Professionalisierung ihrer Tätigkeit der engen Bindung an die kirchliche Institution zu entziehen. Pastorale Professionalisierung kann an diesem Punkt „as an emancipation movement directed to ecclesiastic employers“⁴² interpretiert werden. Umgekehrt soll ihr professionelles Auftreten und Handeln den Hauptamtlichen die Anerkennung in der Einrichtung sichern, bei der sie arbeiten. Das zeigt sich etwa darin, dass man als gleichberechtigter Partner mit anderen Professionals kooperiert.

Die über Professionalisierung erreichte Distanz zur Kirche einerseits und die Integration in das öffentliche Hilfesystem andererseits haben allerdings spezifische Nebenwirkungen.⁴³ Auf der einen Seite ermöglichen sie die komplementäre Zusammenarbeit der Seelsorge mit anderen Disziplinen am Gesamtauftrag der jeweiligen Einrichtung.⁴⁴ Auf der anderen Seite muss der Seelsorger seine Position als Professional in der Einrichtung aber verteidigen, wenn er zu ihrer Sicherung nicht mehr auf die im Staatskirchenrecht garantierten Privilegien der Konfessionsgemeinschaften zurückgreifen will. Der Platz der Pastoral wird nämlich nicht mehr selbstverständlich anerkannt. Psychologen, Ärzte, Sozialarbeiter und zunehmend auch Ehrenamtliche wollen das übernehmen, was früher exklusiv Aufgabe des Seelsorgers war.⁴⁵

Andere Professionen richten sich in der Spätmoderne auf Tätigkeiten, die traditionell den religiösen Spezialisten vorbehalten waren. Ein Beispiel ist die

⁴⁰ Vgl. Stefan Gärtner, Vom Musterknaben zum Schmutzkind. Pastoralhistorische und aktuelle Beobachtungen sowie eine Fallstudie zum niederländischen Katholizismus, in: Pastoraltheologische Informationen 28 (2008) 2, 134–155, hier 146–151.

⁴¹ Vgl. Bucher – Plank, Kinder (s. Anm. 14) 47–51.

⁴² Schilderman, Religion (s. Anm. 4) 15.

⁴³ Vgl. Herbert Haslinger, Diakonie. Grundlagen für die soziale Arbeit der Kirche, Paderborn u. a. 2009, 100–161.

⁴⁴ Vgl. Sjaak Körver, Organisatie, het pastorale beroep en supervisie, in: Willemine Regouin – Frans Siegers (Hg.), Supervisie in opleiding en beroep, Houten 2005, 117–132, hier 125–129.

⁴⁵ Vgl. Leo Karrer, Seelsorger und Seelsorgerinnen im Schmelztiegel vieler Herausforderungen, in: Theologisch-praktische Quartalschrift 153 (2005) 240–248, hier 240f.

Ritenkompetenz an den Knotenpunkten des Lebens, die heute auf Riten-designer, Eventmanager und Bestatter übergeht. Ein anderes Beispiel ist die Verschiebung von *pastoral* nach *spiritual care* beziehungsweise *counseling*.⁴⁶ Psychologen und Therapeuten entdecken in den letzten Jahrzehnten die religiösen Anteile einer Biografie als wichtige Ressource für ihre Arbeit mit den Klienten. Die klassischen Trennlinien zwischen den Professionen weichen offenbar in der Spätmoderne auf. Es gibt im öffentlichen Hilfesystem sowohl Anknüpfungspunkte als auch Grenzüberschreitungen zwischen ihnen, die einerseits die Zusammenarbeit ermöglichen, aber andererseits auch zu wechselseitigem Kannibalismus führen können.⁴⁷

Umgekehrt sind die Professionalisierungstendenzen in der pastoralen Ausbildung und Praxis neben dem damit verbundenen Kompetenzgewinn als Versuch zu werten, den eigenen Platz im Kanon der öffentlichen Versorgungsleistungen zu sichern und die feindliche Übernahme durch andere Professionen abzuwehren.⁴⁸ Die allgemeine Professionalisierung im Feld der helfenden Berufe stimuliert diese Bemühungen zusätzlich. Die Orientierung an den Standards des psychotherapeutischen und psychosozialen Bereichs, wie dies etwa bei der Einzelseelsorge im Rahmen der Klinischen Seelsorge-Ausbildung (KSA) geschieht, oder an den Standards der Personal- und Organisationsentwicklung bei der Kirchenleitung ist in dieser Perspektive völlig konsequent.⁴⁹ Mit dieser Entwicklung allerdings

„steht die kirchliche Professionalisierung heute in der Gefahr, ihre Eigenständigkeit unter Beweis stellen zu wollen, indem sie die Prozesse außerkirchlicher Professionalisierung nachahmt, inhaltlich, kriteriologisch und nicht zuletzt auch sprachlich“⁵⁰.

⁴⁶ Vgl. VandeCreek – Burton, Paper (s. Anm. 32) 81–97.

⁴⁷ In historischer Perspektive ist dies nicht auffällig. Andere Professionen haben sich schon immer auf Kosten der religiösen gebildet. Denn „the professionalization of religious specialists is prior to other processes of professionalization in medieval and early modern Europe“ (Rüpke, Controllers [s. Anm. 32] 257). Frühe Differenzierungen in der Rolle des religiösen Virtuosen bewirkten Professionalisierungsschübe auf anderen Feldern. Dies kann man exemplarisch an der Entstehung der Universität studieren. Als Einrichtung schuf diese zugleich eine wesentliche Voraussetzung für die Entstehung neuer Professionen.

⁴⁸ Vgl. Gilbert R. Rendle, Reclaiming professional jurisdiction. The re-emergence of the theological task of ministry, in: Theology Today 59 (2002) 408–420; Rein Brouwer, Pastor tussen macht en onmacht. Een studie naar de professionalisering van het hervormde predikantschap, Zoetermeer 1995, 36–38, 51–61; Johannes B. A. M. Schilderman u. a., Professionalising the shepherds, in: Journal of Empirical Theology 12 (1999) 59–90.

⁴⁹ Vgl. Rendle, Jurisdiction (s. Anm. 48) 408–420; Janusz Surzykiewicz, Rezeption ökonomischer Führungstheorien in der Seelsorgepraxis, in: Uto Meier – Bernhard Sill (Hg.), Führung. Macht. Sinn. Ethos und Ethik für Entscheider in Wirtschaft, Gesellschaft und Kirche, Regensburg 2010, 560–573.

⁵⁰ Hochschild, Berufsgeheimnis (s. Anm. 27) 286.

Der erhoffte Zugewinn an Professionalität droht dann auf Kosten der eigenen Identität zu gehen. Was unterscheidet einen Pastor noch vom Therapeuten, Arzt, Sozialarbeiter oder Manager?⁵¹ Es entsteht die Frage nach dem eigenen Profil und den Grenzen der pastoralen Profession.

Professionalisierung durch Methodenimport führt somit zu einer Entwicklung, bei der die Seelsorge im Selbstbild der Hauptamtlichen „mit Blick auf das eigene Erleben und auf die Berufsausübung immer mehr Verwandtschaft mit anderen helfenden Berufen zeigt“⁵². Das ist eine Konsequenz der Professionalisierung der Seelsorge, die ihrerseits durch die Integration der (Kategorialen) Pastoral in das öffentliche, funktional differenzierte Versorgungssystem der spätmodernen Gesellschaft und durch die Zusammenarbeit mit anderen Professionen bedingt ist. Solche Konflikte ergeben sich in einem geschlossenen kirchlichen Seelsorgemilieu vormoderner oder moderner Provenienz erst gar nicht.

3.2 Konsequenzen für die pastorale Profession

Angesichts der heute herrschenden Konkurrenz im öffentlichen Hilfesystem kommt es für den Seelsorger offenbar darauf an, andere Professionen nicht einfach nachzuahmen, sondern sich von ihnen zu unterscheiden.⁵³ Dies erreicht er, indem er das Eigene besonders herausstreicht. Nur so macht man sich unverzichtbar. Das geschieht zum Beispiel konkret durch die Konzentration der Kategorialen Seelsorge auf die ‚hoffnungslosen Fälle‘, bei denen die Kunstfertigkeit der Kollegen im staatlichen Hilfesystem an die Grenze des Machbaren gestoßen ist. Ein anderes Beispiel ist die amtstheologische Betonung der Exklusivität ritueller und liturgischer Handlungen.⁵⁴

Allerdings wird ein Seelsorger durch seine Integration in das öffentliche Hilfesystem und die darauf folgenden Professionalisierungsschübe in ein bestimmtes Verhaltensmuster gedrängt, das gerade Parallelen mit anderen Professionen aufweist. Es geht dabei um die rollenspezifische Asymmetrie, die nun auch die seelsorgliche Begegnung prägt. Der professionelle Seelsorger stellt diese Asymmetrie genauso unmittelbar her wie die Therapeutin, die Ärztin oder der Sozialarbeiter. Kategoriale Pastoral kann in der Folge nicht auf

⁵¹ Vgl. Stefan Gärtner, *Staying a pastor while talking like a psychologist? A proposal for an integrative model*, in: *Christian Bioethics* 16 (2010) 1, 48–60.

⁵² Brouwer, *Pastor* (s. Anm. 48) 173. Vgl. auch Carole A. Greenwald u. a., *A study of the identity of pastoral counselors*, in: *American Journal of Pastoral Counseling* 7 (2004) 4, 51–69.

⁵³ Vgl. Klessmann, *Seelsorge* (s. Anm. 23) 289.

⁵⁴ Vgl. Dean R. Hoge – Jacqueline E. Wenger, *Evolving visions of the priesthood. Changes from Vatican II to the turn of the new century*, *Collegeville* 2003, 61–78.

echter Gegenseitigkeit beruhen, auch wenn die praktisch-theologische Theorie dies behauptet, indem sie auf die der Asymmetrie vorausliegende Gleichheit zwischen Pastorand und Seelsorger verweist.⁵⁵ Durch die professionelle Rolle von Letzterem kommt faktisch eine komplementäre Beziehungsstruktur zum Tragen. Sie äußert sich in Polaritäten wie helfend – hilflos, überlegen – unterlegen, wissend – unwissend und aktiv – passiv.

So ist etwa das Vertrauen, das der Pastorand einem Seelsorger entgegenbringt und das sich in seiner Bereitschaft äußert, mit einem Fremden über intimste Dinge zu sprechen, Ausdruck dieser Komplementarität. Und paradoxerweise beruht dieses Vertrauen gerade auf der Festlegung des Hauptamtlichen auf ein bestimmtes professionelles Verhalten beziehungsweise es beruht auf der Einlösung von entsprechenden Erwartungen des Pastoranden durch dessen Handeln.⁵⁶ Vertrauen stellt sich bei den Klienten ein, sobald der Professional das erwartete Verhalten in der Tat praktiziert, ein Seelsorger also als typischer Seelsorger auftritt. Wer dagegen seine professionelle Rolle verlässt, der ruft automatisch eine Störung in der Kommunikation und Irritationen hervor.

Durch die Einpassung der Seelsorge in das öffentliche Versorgungssystem und durch seine Zusammenarbeit mit anderen Professionen wird der Hauptamtliche also auf ein bestimmtes Verhalten festgelegt. Pastorale Begegnung geschieht als Aufeinandertreffen von professionellem Helfer und hilfesuchendem Klient. Dadurch droht die Kategoriale Pastoral die Selbstverständlichkeiten zu duplizieren, die die Versorgungsleistungen vieler öffentlicher Hilfeeinrichtungen kennzeichnen. Der Seelsorger tritt einem Klienten gegenüber und will einen Beitrag zu dessen Besserung und Heilung leisten. So wird eine Subjekt-Objekt-Struktur zwischen beiden festgeschrieben. Der eine ist ausschließlich Helfer, der andere ausschließlich der Hilfe bedürftig. Zudem muss der Hauptamtliche sein Gegenüber als Klient zu behalten trachten. Denn so kann er die Bedeutung seiner Profession im Hilfesystem ausweisen.

Der Pastorand wird nach der Logik des öffentlichen Versorgungssystems sowohl mit einem klar als Problem zu definierenden Mangel behaftet als auch mit der Norm konfrontiert, dass dieser Mangel durch die Arbeit von Professionals überwunden werden kann und muss. Die Wiedereingliederung in das normale Leben ist innerhalb dieses Defizitmodells des Helfens das selbstverständliche Ziel. Hierin kommen zusätzlich eine Ganzheitsideologie mit ent-

⁵⁵ Vgl. Frans Vosman, *Macht en geweld in het pastoraat. Een bijdrage aan theorievorming over normatieve professionaliteit*, in: *Praktische Humanistiek* 8 (1999) 3, 33–49.

⁵⁶ Vgl. Karle, *Pfarrberuf* (s. Anm. 28) 59–133.

sprechend optimistischen Heilungserwartungen⁵⁷ sowie der spätmoderne Mythos vom gelingenden Leben⁵⁸ zum Ausdruck, die das Hilfesystem ebenfalls kennzeichnen – und nun auch die Kategoriale Pastoral.

Hierdurch werden die Pastoranden auf eine Objektrolle festgeschrieben. Als Klienten wird an ihnen gehandelt. Es ist klar festgelegt, dass der eine professioneller Helfer und der andere Klient beziehungsweise Patient ist. Platziert sich ein Seelsorger passgenau in diesem Kontext, dann entmündigt er damit tendenziell die Selbsthilfepotenziale der Pastoranden. Diese erleben sich nun ganz selbstverständlich und komplementär zu seinem Auftreten als hilfsbedürftig. Und dies sind sie faktisch *auch*. Trotzdem ist festzuhalten, dass die bei den Pastoranden ebenso vorhandenen Möglichkeiten zur Selbsthilfe tendenziell abgewertet werden. Das hat offenbar alles mit dem typischen Auftreten eines Seelsorgers als Professional im öffentlichen Versorgungssystem zu tun.

4. Pastorale Profession und spätmoderne Expertokratie

4.1 Zur Passung der Kirche und ihrer Professionals in die Gesellschaft

Natürlich hat es zu allen Zeiten der Kirchengeschichte das Bemühen um eine Verbesserung und ein tieferes Verständnis pastoralen Handelns gegeben. Was allerdings typisch modern ist, ist der Versuch, die Professionalisierung der hauptamtlichen Seelsorger als ein wichtiges Instrument im ständig notwendigen Transformationsprozess der Glaubensgemeinschaft zu gebrauchen.⁵⁹ Ein Ziel ist dabei heute die Erhöhung der sozialen Plausibilität der Pastoral. In der funktional differenzierten Gesellschaft wird der Religion in ihrem eigenen Bereich sowie bei der Erfüllung allgemeiner Aufgaben wie der rituellen Kontingenzbewältigung oder der religiösen Bildung Bedeutung beigemessen. Dies muss aber vonseiten der Kirche entsprechend unterfüttert werden, und zwar indem sie ihr pastorales Angebot professionell gestaltet und verantwortet. Sie selbst muss sich dazu von einem Institut mit einer missionarischen Kultur zu einer professionellen Organisation entwickeln.⁶⁰

⁵⁷ Vgl. Wolfgang Reuter, Der heilsame Blick aufs Fragment. Pastoralästhetische Reflexion aus der Perspektive der Psychoanalyse, in: Walter Fürst (Hg.), Pastoralästhetik. Die Kunst der Wahrnehmung und Gestaltung in Glaube und Kirche, Freiburg/Br. u. a. 2002, 265–277.

⁵⁸ Vgl. Wolfgang Drechsel, Der lange Schatten des Mythos vom gelingenden Leben. Theologische Anmerkungen zur Angst vor der eigenen Endlichkeit und zur Frage der Seelsorge, in: Pastoraltheologie 95 (2006) 314–328.

⁵⁹ Vgl. Karle, Pfarrberuf (s. Anm. 28); Müller, Religion (s. Anm. 39) 121–144.

⁶⁰ Vgl. Körver, Organisation (s. Anm. 44) 117–132.

Für die Kirche gilt an diesem Punkt dasselbe wie für andere soziale Systeme der spätmodernen Gesellschaft.⁶¹ Sie darf zum Beispiel als freier Träger karitativ aktiv sein. Sie muss ihre Diakonie aber an professionellen Standards messen lassen, die über die externe Finanzierung solcher Leistungen oder durch die staatliche Evaluierung der entsprechenden Ausbildungsgänge garantiert werden. Wenn die Kirche ihr pastorales Angebot professionalisiert, erhöht sich ihre gesellschaftliche Anerkennung. Insofern gehört die Professionalisierung der Pastoral zu den angemessenen Strategien im Transformationsprozess von der volkshirchlichen Institution zur spätmodernen religiösen Organisation.

Als solche hat die Kirche einen festen Platz in der Gesellschaft. Deren funktionale Differenzierung impliziert eine Arbeitsteilung, bei der eine bestimmte Tätigkeit durch eine bestimmte Profession in relativer Autonomie ausgeübt wird, unbeschadet der genannten Zusammenarbeit beziehungsweise des möglichen Kannibalismus zwischen den Professionen.⁶² Jede entwickelt einen entsprechenden Berufskodex, einen disziplintypischen Jargon, eigene Initiationsprozeduren, Standesorganisationen, professionsspezifische Kompetenzen⁶³, ein systematisiertes Fachwissen, eine bestimmte Attitüde und manchmal eine besondere Berufskleidung. So hat man für einen bestimmten Bereich das Monopol und einen sozial anerkannten Status als Experte, der nicht zuletzt auf der Verwissenschaftlichung der eigenen Profession beruht. Alle anderen werden zu fachfremden Laien.

Ganz offensichtlich gibt es diese Entwicklung auch in der Kirche. Eine Folge der pastoralen Professionalisierung kann dann die Entstehung einer seelsorglichen ‚Expertokratie‘ (Ivan Illich) sein. Sie neigt dazu, alle Formen einer in dieser Perspektive unprofessionell erscheinenden Alltagsseelsorge von Ehrenamtlichen abzuwerten.⁶⁴ Ein professioneller Seelsorger stellt die eigene Tätigkeit bewusst oder unbewusst dadurch als unverzichtbar dar, dass er sie mit einer Aura der Exklusivität und Komplexität umgibt. Er gebraucht dazu die

⁶¹ Vgl. Niklas Luhmann, Die Religion der Gesellschaft, Frankfurt/M. 2000.

⁶² Vgl. Elisabeth Jünemann, Führungskompetenz und Professionsethik. Werte-Kultur und unternehmerischer Erfolg, in: Norbert Schuster, Management und Theologie. Führen und Leiten als spirituelle und theologische Kompetenz (hg. v. Thomas Schmidt u. a.), Freiburg/Br. 2008, 315–330.

⁶³ Ohne Anspruch auf Vollständigkeit gehören zur pastoralen Profession kommunikative, hermeneutische, theologische, institutionelle, spirituelle, methodisch-didaktische, symbolische, mystagogische, personale, rituelle und performative Kompetenzen. Diese Vielfalt deutet auf eine besondere Schwierigkeit der pastoralen Profession hin. Vgl. Georg Köhl, Lern-Ort Praxis. Ein didaktisches Modell, wie Seelsorge gelernt werden kann, Münster u. a. 2003, 128–133; Bruinsma-de Beer, Pastor (s. Anm. 25) 23–34.

⁶⁴ Vgl. Brouwer, Pastor (s. Anm. 48) 58–60. Vgl. dagegen Klessmann, Seelsorge (s. Anm. 23) 288.

typischen Kennzeichen (s)einer Profession. Die Gemeindemitglieder trauen sich in der Folge an pastorale Aufgaben nicht mehr heran, sondern weisen sie ganz selbstverständlich den zuständigen Fachleuten zu – so wie sie dies auch in allen anderen Bereichen ihrer spätmodernen Lebenswelt gewohnt sind.

Die pastorale Professionalisierung mit der Folge einer entsprechenden Expertokratie verstärkt so die Tendenz, Seelsorge als Teil der spätmodernen *vicarious religion* zu verstehen. Damit ist gemeint, dass sie in der Gesellschaft zwar durchaus als wichtig gilt; dies darf aber nicht mit persönlichen Konsequenzen verbunden sein. Stattdessen wird sie den professionellen Seelsorgern zugewiesen, die sie vorhalten müssen, damit man sie in Krisenzeiten in Anspruch nehmen kann.⁶⁵ Genauso geht man auch mit der Leistung anderer Professionen um.

Dementsprechend kann sich die Expertenmacht der pastoralen Professionals entfalten. Das Verhalten der Gläubigen bestätigt komplementär ihre Bedeutung als religiöse Virtuosen. Die Professionalisierungsfalle schlägt zu.⁶⁶ Die gesellschaftliche Anerkennung der Pastoral soll in der Spätmoderne durch den Einsatz von immer besser und spezifischer qualifizierten Professionals gesteigert werden. Das kann zur Abwertung des freiwilligen Engagements führen. Der Professionsvorsprung der Hauptamtlichen bleibt letztlich bestehen, obwohl der Einsatz der Ehrenamtlichen von der Kirche angesichts der Sparzwänge immer stärker eingefordert wird.

Unter der Vorherrschaft der pastoralen Expertokratie scheint es sich bei diesem Einsatz aber nur um eine defizitäre, weil unprofessionelle Form von Seelsorge zu handeln. Dieser Eindruck wird noch verstärkt, wenn die Kirche die Verfügbarkeit von Hauptamtlichen (und insbesondere von Priestern) zum entscheidenden Kriterium bei den aktuellen Spar- und Reorganisationsmaßnahmen macht.⁶⁷ Die Laien fühlen sich dadurch nur als Lückenbüsser anerkannt. Ihnen wird vorgespiegelt, dass das Handeln der Experten den eigentlichen Maßstab für gute Seelsorge bilde: Ohne einen Fachmann können sie letztlich nicht pastoral tätig sein. Zusätzlich werden dadurch diejenigen, die der seelsorglichen Hilfe bedürfen, zu echten Fällen, um die sich ein Spezialist

⁶⁵ Vgl. Grace Davie, *Religion in modern Europe. A memory mutates*, Oxford 2000, 177–180.

⁶⁶ Vgl. Ulrich Bätz, *Die Professionalisierungsfalle. Paradoxe Folgen der Steigerung glaubensreligiösen Engagements durch professionelles Handeln – dargestellt am Beispiel der Verwirklichung pfarrgemeindlicher „Verlebendigungsprogrammatiken“ durch hauptamtliche Lientheologen*, Freiburg/Schw. 1994.

⁶⁷ Vgl. Detlef Schneider-Stengel, „Pastoraltranszendenz“. PastoralreferentInnen als Chance für die Kirche jenseits der Dichotomie von Klerikern und Laien, in: Bucher – Pock (Hg.), *Klerus* (s. Anm. 8) 301–306.

kümmern muss, weil man damit als Professionslaie sowieso überfordert sei. Auch gemeindliche Aufgaben wie die Katechese oder die Liturgie wirken auf einmal so komplex, dass man sie als Ehrenamtliche(r) nicht ohne einen religiösen Fachmann ausführen kann.

4.2 Professionalisierung und das Volk Gottes

Das komplementäre Verhältnis von Leistungs- und Publikumsrolle beziehungsweise von Professionellen und Nicht-Professionellen sowie die Akzeptanz dieser Rollenverteilung prägt demnach auch die spätmoderne Pastoral.⁶⁸ Der Beitrag der Ehrenamtlichen muss neben dem hauptberuflichen Engagement zurückstehen beziehungsweise er wirkt in dieser Perspektive defizitär, weil unprofessionell. Gerade Kirchenferne erwarten einen ‚echten Pastor‘, wenn sie gelegentlich Seelsorge für sich in Anspruch nehmen, etwa an den krisenanfälligen Übergangsphasen ihres Lebens.

Einerseits entspricht dieses Denken ganz offensichtlich den Plausibilitätsstrukturen der spätmodernen Gesellschaft. Andererseits jedoch ist der dabei implizierte „Unterschied zwischen Professionellen und Professionslaien aus theologischer Sicht irrelevant“⁶⁹. Pastoral ist nämlich eine Aufgabe, zu der unterschiedslos alle Glieder des Volkes Gottes und sogar alle Menschen guten Willens berufen sind – und nicht nur die Hauptamtlichen.⁷⁰ Die freiwillig Engagierten in der Kirche verleihen in besonderer, wenn auch nicht in exklusiver Weise dieser Berufung von Gott her Ausdruck.

Die Konzentration pastoraler Aufgaben auf die zuständigen Fachleute, die im Kontext der *vicarious religion* als Teil der funktionalen Differenzierung der spätmodernen Gesellschaft logisch und plausibel ist, kann dieses Engagement dagegen untergraben. Das geschieht immer dann, wenn sich eine pastorale Expertokratie bildet. In der Folge wird das, was eigentlich ein pastoraler Auftrag für das ganze Volk Gottes ist, nur noch denen zugeschrieben, die daraus ihre Profession gemacht haben.

Eigentlich sollte genau das Umgekehrte der Fall sein. Pastorale Professionalisierung erhält ihre Bedeutung von der Funktion her, die die Hauptamtlichen subsidiär im und für das Volk Gottes haben.⁷¹ Sie sollen der pastoralen Berufung aller Gläubigen beziehungsweise aller Menschen nicht nur nicht im Wege stehen. Die seelsorglichen Professionals sollen im Gegenteil die pasto-

⁶⁸ Vgl. Karle, *Pfarrberuf* (s. Anm. 28) 31–43.

⁶⁹ Klessmann, *Seelsorge* (s. Anm. 23) 283.

⁷⁰ Vgl. Stefan Gärtner, *Praktische Theologie als Pastoraltheologie? Wissenschaftstheoretische Erwägungen zu einer (un-)zeitgemäßen Option*, in: *International Journal of Practical Theology* 13 (2009) 1–21, hier 13–20.

⁷¹ Vgl. Bucher – Plank, *Kinder* (s. Anm. 14) 54–60.

ralen Ausdrucksformen und Handlungsweisen der Gläubigen unterstützen, entdecken, inspirieren, moderieren und begleiten.⁷² Das ist ihre vorrangige Aufgabe. In diesem Sinn meint die Rede vom pastoralen *Dienst*, dass die hauptamtlich Engagierten in der Kirche eine Dienstfunktion für die freiwillig Engagierten und letztlich gegenüber allen Menschen haben.

Eine solche Profilierung der spätmodernen Pastoral unterstellt allerdings eine grundlegende Klärung des Verhältnisses von Amtsverständnis und pastoraler Professionalität. Ich habe bereits im ersten Abschnitt darauf hingewiesen, dass dies noch weitgehend ein Desiderat ist, nicht zuletzt in lehramtlichen Äußerungen.⁷³ Ein Weg, es zu beheben, besteht darin, das besondere Priestertum vom gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen her zu denken – und nicht umgekehrt. Die professionelle Seelsorgetätigkeit wäre demnach von der Berufung jedes Christen und jeder Christin zur Seelsorge und zur Mitgliedschaft im Volk Gottes als Teilhabe am priesterlichen Amt Christi durch Taufe und Firmung her zu verstehen. Professionstheoretisch hieße dies, das Hirtenamt in der Kirche ausgehend von der Kompetenz jedes Gläubigen und letztlich jedes Menschen zu interpretieren, ‚Seelsorger‘ oder ‚Seelsorgerin‘ für andere sein zu können und zu sollen.⁷⁴

Mit diesem Postulat erhält die spätmoderne Professionalisierung der Pastoral eine bestimmte Richtung und Bedeutung. Sie wird der Berufung des Menschen zur Seelsorge und der grundsätzlichen Verwiesenheit von hauptberuflichem und freiwilligem Engagement im Volk Gottes zugeordnet. Die Tragfähigkeit einer solchen theologischen Profilierung, die hier nur angedeutet werden konnte, wird sich im weiteren Diskurs erweisen müssen. Keinesfalls darf man von ihr erwarten, dass damit alle in diesem Aufsatz angezeigten Probleme der seelsorglichen Kompetenzsteigerung zu lösen wären. Die genannten Risiken und Nebenwirkungen bilden weiterhin den Rahmen, in dem die Professionalisierung der Pastoral praktisch-theologisch zu verantworten ist.

⁷² Vgl. Dorothea Steinebach, *Den Anderen begegnen. Zur Zukunft von Haupt- und Ehrenamt in der katholischen Kirche*, Würzburg 2010, 158–206.

⁷³ Vgl. Alois Halbmayer, *Zur Grundberufung des Christ-Seins. Eine systematisch-theologische Reflexion zum Ehrenamt*, in: Walter Krieger – Balthasar Sieberer (Hg.), *Für Gottes Lohn?! Ehrenamt und Kirche*, Linz 2011, 37–64, hier 38–43.

⁷⁴ Vgl. Hermann M. Stenger, *Im Zeichen des Hirten und des Lammes. Mitgift und Gift biblischer Bilder*, Innsbruck – Wien 2002, 18–30, 261–287; Halbmayer, *Grundberufung* (s. Anm. 73) 43–50.

Dr. habil. Stefan Gärtner
 Assistant Professor
 Department of Practical Theology and Religious Studies
 Tilburg University
 Warandelaan 2
 NL-5000 LE Tilburg
 Fon: +31 (0)13 466 3561
 eMail: S.Gartner(at)uvt(dot)nl
 Web: <http://www.tilburguniversity.edu/webwijs/show/?uid=s.gartner>